

⇒ Christoph Sigrist

## Die sozioethische Herausforderung aus sozial-diakonischer Sicht

⇒ 1 Armut und Ausgrenzung hängen zusammen

Der Sozialbericht 2010 der Gesundheit- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern hält fest:

Als arm gelten diejenigen Personen, deren verfügbares Haushaltseinkommen weniger als die Hälfte des mittleren Haushaltseinkommens der Gesamtbevölkerung beträgt. Personen, deren verfügbares Haushaltseinkommen zwischen 50 und 60 Prozent dieses mittleren Einkommens

liegt, gelten als armutsgefährdet. Mit dieser Berechnungsart waren im Kanton Bern 2008 rund 97'000 Personen von Armut betroffen, darunter 24'000 Kinder. Sie lebten in rund 57'000 Haushalten. Damit war jede achte im Kanton Bern lebende Person von Armut betroffen (GEF 2011, 6).<sup>1</sup>

Die Zunahme der armen und armutsbetroffenen Personen ist dramatisch, die Schere zwischen arm und reich wird grösser, am wirtschaftlichen Wachstum können nicht alle teilnehmen.<sup>2</sup> Was auf-

---

**Christoph Sigrist**, geb. 1963 in Zürich, PD Dr. theol., Ordination 1988, Promotion 1995, Habilitation 2014, Privatdozent für Diakoniewissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Bern, Pfarrer am Grossmünster, ehrenamtliche Tätigkeit in verschiedenen diakonischen Stiftungen und Werken, Protestantischer Chef Armeeseelsorge (bis Ende 2014), Präsident Zürcher Forum der Religionen. Publikationen: (2014): Kirchen Diakonie Raum, Zürich 2014; Mit Heinz Rüegger (Hg.) (2014): Helfendes Handeln im Spannungsfeld theologischer Begründungsansätze, Zürich (2014); Mit Simon Hofstetter (Hg.) (2014): Kirchen Bildung Raum, Zürich 2014; Mit Heinz Rüegger (2011): Diakonie – eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns, Zürich; (Hg.) (2010): Kirchen Macht Raum. Beiträge zu einer kontroversen Debatte, Zürich 2010.

**GDN: 121051315**

---

(1) Dabei lag im Kanton Bern lag die Armutsgrenze im Jahr 2008 für eine Einzelperson bei rund 23 000 Franken jährlich, oder etwas mehr als 1900 Franken im Monat.

(2) »Die Zahl der von Armut betroffenen Personen ist in den Jahren von 2001 bis 2008 deutlich gestiegen. 2001 waren im Kanton Bern rund 76 000 Personen arm oder armutsgefährdet; sieben Jahre später waren es 97 000 Menschen, die in rund 57 000 Haushalten lebten. Das heisst: 2001 war jede zehnte im Kanton Bern lebende Person von Armut betroffen, 2008 war es jede achte. Verlierer in den Jahren von 2001 bis 2008 waren die Ärmsten der Armen. Ihr verfügbares Einkommen ist teuerungsbereinigt zurückgegangen. So ist das verfügbare Einkommen der ärmsten zehn Prozent um einen Fünftel gesunken.

Dagegen sind die oberen Einkommen in der gleichen Zeit leicht gestiegen oder zumindest gleich geblieben. Damit hat sich die Schere zwischen Arm und Reich weiter geöffnet: Im Jahre 2001 verfügte der ärmste Zehntel der Bevölkerung im Durchschnitt über schmal weniger Einkommen als der reichste Zehntel; sieben Jahre später waren es bereits knapp achtmal weniger. Und der Anteil der von Armut betroffenen Personen ist nicht nur über die gesamte Zeitspanne gesehen gestiegen. Mit Ausnahme des Jahres 2002 hat er in jedem einzelnen Jahr zugenommen, also auch in den Zeiten mit wirtschaftlichem Wachstum und rückläufigen Arbeitslosenzahlen. Dies zeigt: Am wirtschaftlichen Wachstum können nicht alle Bevölkerungsschichten gleich teilhaben. Dies widerlegt auch die weitverbreitete Meinung, dass jeweils alle vom wirtschaftlichen Aufschwung profitieren können und dass es in wirtschaftlich guten Zeiten allen besser geht« (GEF 2011, 7-8).

Die Reetablierung der sozialen Unsicherheit, die gravierende Auswirkungen auf die Teilhabe, Teilnahme- und auf die Anerkennungschancen hat, wird empirisch ausgewiesen: »Die zunehmende Ungleichheit bei der Entwicklung der Einkommen ist vermutlich auf die Arbeitsmarktsituation zurückzuführen. Insbesondere Arbeitsplätze für weniger qualifizierte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sowie so genannte Nischenarbeitsplätze sind in den letzten Jahren weniger geworden. Solche Stellen werden auch in wirtschaftlich guten Zeiten nicht wieder geschaffen. Gleichzeitig ist aber gerade das Erwerbseinkommen die zentrale Voraussetzung, um der Armut vorzubeugen. Der Wegfall dieses Einkommens erhöht das Risiko, den Lebensunterhalt nicht mehr aus eigener Kraft erwirtschaften zu können und in die Armut zu geraten. Auch wenn die Arbeitslosenversicherung über eine beschränkte Zeit einen Teil des Einkommensverlustes deckt, haben Arbeitslose ein erhöhtes Armutsrisiko. Sie werden arm oder armutsgefährdet, wenn wegen der beschränkten Bezugsdauer auch diese Unterstützung wegfällt. Dies zeigt die Auswertung der Daten von 2002 und 2003: Wer in diesen beiden Jahren arbeitslos wurde, hatte in den fünf darauffolgenden Jahren ein viermal höheres Armutsrisiko als Personen, die im selben Jahr nicht arbeitslos waren. Nicht nur Arbeitslosigkeit erhöht das Risiko einer Armutsgefährdung. Ein erhöhtes Risiko tragen auch Personen, die eine Rente aus der Invalidenversicherung beziehen. Ihr Risiko ist zudem in den Jahren zwischen 2001 und 2008 noch um die Hälfte gestiegen. Die Beispiele der Arbeitslosigkeit und des Leistungsbezugs aus einer Sozialversicherung zeigen, dass das Sozialversicherungsnetz nicht in allen Fällen die Existenz genügend sichern kann und die Sozialhilfe zusätzlich Unterstützung leisten muss« (GEF 2011, 8).

Schliesslich wird die These auch aus schweizerischer Sicht gestützt, dass aus gerechtigkeitsorientierter Perspektive die Partizipationschancen der Menschen sich drastisch verringern, die unter den Bedingungen chronischer, nicht selbstgewählter prekärer Unsicherheit leben. Diese Aspekte der Prekarisierung sind vorrangig weiblich: »Das mit Abstand höchste Armutsrisiko tragen jedoch alleinerziehende Mütter, sei es nach einer Scheidung oder weil sie gar nie mit dem anderen Elternteil zusammen lebten. Anders ist dies für Väter. Leben die Kinder bei ihnen, haben sie ein durchschnittliches Armutsrisiko. Für die in Armut geratenen Personen ist es in den Jahren von 2001 bis 2007 schwieriger geworden, aus der misslichen finanziellen Situation heraus zu kommen. Während 2002 fast fünf von zehn Personen ihre Armutssituation innerhalb eines Jahres überwinden konnten, waren es 2007 noch vier von zehn Personen. Grundsätzlich ist festzustellen: Je länger eine Person in Armut lebt, umso schwieriger wird der Ausstieg. Doch auch nach einem Ausstieg ist das Risiko, wiederum in eine massiv schwierige finanzielle Situation zu geraten, nicht über-

grund des Sozialberichts für den Kanton Bern gilt, kann als Trend für die ganze Schweiz übertragen werden (vgl. Caritas Schweiz 2009).<sup>3</sup> Trotz unterschiedlicher Interpretationen, was mit *Prekarität* gemeint ist, kann allgemein festgehalten werden, dass prekäre Arbeitsverhältnisse als eine Form von Armut mit ihren Druckfaktoren gerade auf den Mittelstand in der Schweiz zugenommen haben (vgl. dazu Heggli 2012, 33-34).<sup>4</sup> Als prekär wird an dieser Stelle eine Arbeitssituation verstanden, bei denen soziale Rechte und Absicherungen wie gerechte Löhne aufgrund der Zunahme von sozialen und versicherungstechnischen Unsicherheiten geschwächt oder gar abgebaut werden.<sup>5</sup>

wunden. Einer grossen Zahl der betroffenen Personen gelingt es nach dem Überwinden der Armut nicht, ihre finanzielle Situation langfristig zu festigen. Rund 40 Prozent sind in den vier Jahren nach der Überwindung der Armut erneut arm oder armutsgefährdet. Armut ist für viele Betroffene also kein kurzes und einmaliges Ereignis« (GEF 2011, 8-9).

(3) Carlo Knöpfel hält in seinem einleitenden Artikel zum Sozialalmanach 2009 der Caritas Schweiz die »trüben Aussichten für wenig qualifizierte Erwerbstätige« fest. Er fasst die Resultate verschiedener Studien zusammen: »Die Arbeitslosigkeit niedrig Qualifizierter ist zwischen 1991 und 2007 deutlich gestiegen, nämlich durchschnittlich um 7,3 Prozent pro Jahr. Gleichzeitig ist auch das Risiko gestiegen, langzeitarbeitslos zu werden. [...] Markant verschlechtert hat sich die Situation der gering Qualifizierten auf dem Schweizer Arbeitsmarkt auch im Vergleich zu den besser gebildeten Arbeitskräften« (Knöpfel 2009, 39).

Die Gefahr in dieser aufgezeigten Entwicklung besteht darin, dass bei den rechtlich verfassten Verteilungsregeln immer mehr von Vermögenden zu deren Gunsten gestaltet wird. Dieser Prozess wird durch die Untersuchungen des statistischen Amtes des Kantons Zürich erhärtet: Der ehemalige Leiter des Amtes, Hans Kissling, weist nach, dass sich das Prinzip der Gerechtigkeit quasi zum Feudalsystem innerhalb der Gerechtigkeit transformiert hat: »2003 besaßen die reichsten drei steuerpflichtigen Zürcher mehr Vermögen als die ärmere Hälfte aller Steuerpflichtigen. Das reichste Promille der Steuerpflichtigen besaß so viel [sic!] wie 86%. Die Vermögensverteilung im Kanton Zürich, aber auch in der Schweiz, hat ein Ausmass angenommen, das als feudal bezeichnet werden muss. Die in den nächsten Jahren erfolgende Vererbung des Eigentums der Superreichen wird die Ungleichheit weiter verschärfen« (Kissling 2008, 115).

(4) Vgl. zur definitorischen Unschärfe des Begriffs Prekarität am Beispiel Deutschland und Schweiz Müller-Jentsch/Schellenbauer 2012, 9.

(5) Vgl. dazu die Definition von Torsten Meireis: »Unter ›Prekarisierung‹ soll hier im Anschluss an Robert Castel [...] die These einer arbeitsgesellschaftlichen Entwicklung verstanden werden, die sich als Zunahme sozialer Unsicherheit durch den Abbau von sozialen Rechten und Absicherungen aus Erwerbsarbeit beschreiben lässt und die besonders diejenigen trifft, die zur Gewährleistung ihres Auskommens und Lebensstandards auf Ihre – unterschiedlich qualifizierte – Arbeitskraft angewiesen sind, also über keine ökonomischen Vermögen verfügen, die so groß sind, dass sie zur Absicherung gegen Wechselfälle der Konjunktur und des Marktes geeignet erscheinen« (Meireis 2014, 2); vgl. zum Begriff auch Walser/Knöpfel 2007, 9-10.

Der breite Diskurs angesichts der Zunahme der sozialen Unsicherheit ist in der Schweiz ein Thema, genauso wie die enge Verbindung von sozialem Abstieg und Exklusion (vgl. Bisky 2010). Die Aussage der 17-jährigen Julie steht pars pro toto: »Wenn du keine Arbeit und keine Wohnung hast, wirst du direkt von der Gesellschaft ausgegrenzt. Armut und Ausgrenzung hängen zusammen« (Julie, 17-jährig, anlässlich des Jugendtreffens in Treyvaux im August 2010, in GEF 2011, 18). Nicht zuletzt durch zunehmende Urbanisierung zeigt sich die Schweiz als jene Gesellschaft, deren Achillesverse nach dem Berliner Soziologen Martin Kronauer in der »Prekarität der Verbindung von Erwerbsarbeit und sozialen Rechten« (Kronauer 2007, 6) beschrieben werden kann. Dabei ist es das grosse Verdienst von Kronauer, auf ein auch für den kirchlich-diakonischen Auftrag folgenschweres Missverständnis von Exklusion hinzuweisen. Exklusion wird nach ihm oft so missverstanden, dass die Ausgeschlossenen ausserhalb der Gesellschaft stünden. Diese Dichotomie zwischen *drinnen* und *draussen* wird der Beschreibung einer Gesellschaft mit universalisierten Normen, intern verallgemeinerten demokratischen Rechten und transnationalen Marktbeziehungen nicht mehr gerecht. Aktuell muss Ausgrenzung als Exklusion *in* der Gesellschaft begriffen werden.

Sie setzt den Anspruch oder die formale Berechtigung zur Zugehörigkeit geradezu voraus – ohne dass dieser Anspruch eingelöst würde. Weniger der Ausschluss aus Institutionen als die Ausgestaltung der Institution selbst – wenn Sie so wollen: Ausgestaltung der institutionellen Inklusion – ist heute für den Verlust von realer Teilhabe entscheidend (Kronauer 2007, 10).

Diese exkludierenden Prozesse in ihrer paradoxen Gleichzeitigkeit von *Drinnen* und *Draussen* untergraben gleichsam die zwei grundlegenden Weisen gesellschaftlicher Zugehörigkeit, die Einbindungen in tragfähige Lebenswelten (Interdependenz) wie auch die über demokratisch legitimierte, in zivile Rechte und Pflichten eingelagerten Möglichkeiten von Partizipation (vgl. Kronauer 2002, 146-150).<sup>6</sup> Einerseits wird die Ungleichheit innerhalb des Erwerbssystems grösser, was durch den Prozess ständiger Umbrüche in der Erwerbsarbeit, der Erosion sozialer Ressourcen sowie der Verminderung sozialstaatlicher Regulierungsfähigkeit bedingt ist. Andererseits zeigt sich die Ungleichheit konkreter Exklusion als Zustand und Raum, in dem Menschen ihren Alltag bestreiten und sich mit sich und anderen zu-

(6) Zum Ausgrenzungsproblem im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Modi von Interdependenz und Partizipation vgl. Kronauer 2002, 116-120; 227-237.

sammen organisieren müssen.<sup>7</sup> Ein Indikator dieser Ungleichheitserfahrung ist die Zunahme von Personen und Familien, die in kirchlich-diakonischen Werken Hilfe suchen, weil sie keinen Anspruch auf Sozialhilfe haben, deren Einkommen aber nicht reicht, wenn unvorhergesehene Ausgaben zu begleichen sind (z. B. Zahnarzt).<sup>8</sup> Die klassischen Prekaritätsstrategien wie Nebenerwerb, Zusatzverdiensten, Aushilfjobs sind nicht nur im übertragenen Sinne prekär geworden. Die Frage nach der sozial-diakonischen Perspektive, die sich im Zusammenhang mit den in groben Strichen nachgezeichneten Prekariierungsprozessen aufdrängt, nimmt die Kirche in ihrer institutionellen, ethischen wie auch gemeinschaftlichen Ausgestaltung in den Blick.<sup>9</sup> Kirchliche Gemeinden wie auch gesamtkirchliche Dienste erweisen sich im Gemeinwesen als »intermediäre Institution« (Schlag 2012, 45-48), die zwischen Drinnen und Draussen die Scharnierfunktion der Vermittlung zwischen den von Exklusion und Inklusion Betroffenen wahrnehmen könnte. Kirchen hätten mit ihren Kirchgebäuden als »öffentliche Zeichen der Religion« (Erne 2009, 57), als »Gewissen« und »Gedächtnis« (Grünberg 2004, 156) für das Gemeinwesen »Heterotopien« (Foucault 2006, 320), d. h. Andersorte, besonders gestimmte Orientierungspunkte auch mit Blick auf die soziale Dimension des Evangeliums, anzubieten, um Teilhabeprozesse in Gang zu setzen.

Die diesem Artikel unterlegte und aus eigener, mehr als 20-jähriger pfarramtlicher Tätigkeit genährte Arbeitshypothese geht davon aus, dass prekäre Lebensverhältnisse im alltäglichen gemeindlichen, parochialen Leben kaum oder gar nicht vorkommen. Es wird zu zeigen sein, dass Prekarisierung als Thema in kirchlichen Verlautbarungen und in der Arbeit von diakonischen Einrichtungen und gesamtkirchlichen Diensten durchaus an Gewicht gewinnt, dies gilt jedoch paradoxerweise nicht für das Leben vor Ort. Zugespitzt gesagt: Prekarisierung grenzt Menschen aus kirchlicher Sicht zweifach aus, innerhalb der Gesellschaft und zugleich aus der kirchlichen Institution.

Dabei tragen kirchliche Institutionen drei Kapitalien gegen Ausgrenzungsprozesse in sich, die im Bereich von Machtlosigkeit der Betroffenen (1), im Zusammenhang mit dem Kampf um demokratisch legitimierte Rechte (2) und aufgrund der Weitung der Kriterien gesellschaftlicher Teilhabe über den rein ökonomischen Aspekt hinaus (3) nicht zu unterschätzendes Gewicht haben (vgl. Kronauer 2002, 237).

(7) Vgl. zu diesem analytisch zusammengedachten dichotomischen Ausgrenzungsverständnis Kronauer 2002, 236.

(8) So die statistisch nicht erhärteten Aussagen der Stiftung kirchlicher Sozialdienst Zürich.

(9) Vgl. zur dreifachen Gestalt der Kirche Reuter 2009, 33-55.

In Aufnahme der Begrifflichkeit des Soziologen Pierre Bourdieu, der den Ausdruck *Kapital* auf die akkumulierte Arbeit hin einführt und zwischen ökonomischen, kulturellem und sozialen Kapital unterscheidet (vgl. Bourdieu 1997, 49-79), können drei Kapitalien benannt werden, mit denen Kirchen im gesellschaftlichen Raum arbeiten.

- Die Kirchen haben öffentliche Räume an zentralen Orten eines Gemeinwesens, gleichsam Gasträume für die anonyme Stadtöffentlichkeit (vgl. Neddens 1987, 25);
- sie haben sozialräumlich nach wie vor eines der besten Freiwilligenetze der nachbarschaftlichen Zivilgesellschaft, eines ihrer wichtigsten Kapitalien im sogenannten dritten Sozialraum (vgl. Dörner 2012, 70-117) im Bereich des Wohlfahrtspluralismus (vgl. Klie 2009, 586-589).
- Drittens erinnern sie und tradieren an die nächsten Generationen ein Menschenbild, das den Menschen aufgrund seiner als Gottebenbildlichkeit gedeuteten Menschenwürde als begrenztes und befähigtes, verletzliches und bevollmächtigtes Wesen versteht, das Teil an der Wirklichkeit Gottes wie an der Wirklichkeit der Welt hat. Teilhabe weist im kirchlichen Umkreis über den gesellschaftlichen Horizont hinaus und wird als Wirkung der schöpferischen Kraft verstanden.

Armut und Ausgrenzung gehören zusammen. Aufgrund dieser einleitenden Gedanken lassen sich vier Fragen artikulieren, die die diakonische Perspektive der Prekarisierung präziser konturieren.

- a) Welche Rolle spielen öffentliche Räume der Kirchen in den Prekarisierungsprozessen und welche Funktionen können sie inmitten einer exkludierenden Gesellschaft einnehmen?
- b) Welchen Beitrag leistet die Freiwilligenarbeit in der Stadtteildiakonie zur Inklusion von Menschen in prekären Lebenssituationen?
- c) Welche Aspekte menschlicher Lebensgestaltung erhalten aufgrund des christlichen Menschenbildes besonders zu berücksichtigende Konturen?
- d) Wie beschreiben die kirchenpolitischen Stellungnahmen der evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz den ausgegrenzten Menschen und mit welchem Gewicht behandeln sie das Problem der Gerechtigkeit?

## ⇒ 2 Kirchenräume als Orte für die Einübung gerechter Teilhabe

In den meisten Kirchengemeinden sind die unter prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen leidenden Menschen unsichtbar. Dies mag ein Grund sein, dass das Thema der Prekarisierung nicht Teil von kirchlichen Debatten vor Ort in Kirchengemeinden und Pfarreien ist. Die Soziologin Claudia Schulz hat in ihrer Untersuchung über die Innenansicht von Armut in Hamburg diesen auch auf unsere Situation in der Schweiz übertragbaren Sachverhalt empirisch belegt (vgl. Schulz 2007, 121-124). Aus diakonischer Sicht ist die Frage entscheidend: Wie können Kirchengemeinden mit ihren Kapitalien zu Räumen werden, in denen Betroffene wie auch nicht Betroffene am gesellschaftlichen Leben teilhaben oder solche Partizipationsstrategien einüben können? Kirchengemeinden verfügen meistens über öffentliche Räume an den besten Lagen.

Diese kirchlich ausgezeichneten Orte können zu diakonischen Räumen als Heterotopien helfenden Handelns werden. Unter solchen Räumen werden Orte verstanden, die das allgemein menschliche Helfen repräsentieren, indem sich Räume und Menschen, Helfende und Hilfesuchende zu einem komplexen Beziehungssystem in die Nachbarschaft einzeichnen. So ganz anders gestimmt, lassen solche Räume eine Gleichzeitigkeit verschiedener Lebenswelten zu, in denen sich Menschen mit den diakonischen Leitwerten wie Assistenz und Selbstbestimmung begegnen. Diakonische Räume schaffen Platz für Differenzenerfahrung in gleichzeitiger Zugehörigkeit und machen so Grenzen des *Drinnen* und *Draussen*, von Zugehörigkeit und Ausgeschlossenheit durchlässig und transparent. Sie können als Spielräume ihre öffentliche Funktion mit achtsam aufgebautem und wirkungsvollem Empowerment zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben wahrnehmen.<sup>10</sup>

Dazu einige Konkretionen: Kirchengemeindehäuser können als Gasträume für betroffene Gruppen ihr unbezahlbares diakonisches Kapital im nachbarschaftlichen Zusammenleben einbringen: Schulz ist zuzustimmen, wenn sie festhält:

Kirche und vor allem die Ortsgemeinde verfügt über Räume, in denen Menschen eine Art ›Hausrecht‹ haben, in denen sie sich aufhalten dürfen. Wenn Gemeinden ihre Räumlichkeiten etwa Selbsthilfegruppen zur Verfügung

(10) Vgl. zu den diakonischen Räumen als Heterotopien des Handelns: Sigrist 2013.

stellen, tragen sie vermutlich bereits zur Förderung von Teilhabe bei (Schulz 2007, 121).<sup>11</sup>

Neben den kirchlichen Häusern geraten immer mehr die Kirchenräume selber in den Fokus. Schulz weist am Beispiel der Vesperkirche in Stuttgart auf die Schwierigkeit der Begegnung von verschiedenen Lebenswelten in Kirchenräumen hin. Im selben Atemzug streicht sie jedoch die Chancen der Sichtbarkeit von Armut und des Spannungsfeldes von Armut und Öffentlichkeit heraus.<sup>12</sup> Kirchenräume werden vermehrt als diakonische Räume umgenutzt. Damit gewinnt das soziale Kapital von Kirchen durch die symbolische Ausstrahlung des Kirchenraumes an gesellschaftlicher Bedeutung. Dabei kann sich die für Teilhabeprozesse konstitutive »Ermöglichung der Einheit in der Differenz« nicht nur in »inklusive Gottesdiensten in der Netzwerkgesellschaft« (Eidt 2011, 424) ereignen, die im Spannungsfeld von Liturgie und Diakonie zu Grenzüberschreitungen von Milieus und Lebenswelten ermutigen. Gottesdienste unter Beteiligung von Betroffenen oder etwa »Staatsbegräbnisse« für sozial Ausgesteuerte in Stadtkirchen können auch in ihrer liturgischen Ausgestaltung den Kirchenraum als Ort erfahrener Teilhabe auszeichnen.<sup>13</sup> Der innere Zusammenhang zwischen Liturgie und Diakonie ist dabei für Teilhabekonzepte in Ritualen und Liturgien konstitutiv (vgl. Sigrist 2011a, 137-143).<sup>14</sup> Doch es gilt weit mehr, durch eine diakonische Raumerschliessung den Kirchenraum selber in seiner einladenden, schützenden und ermutigenden Dimension Menschen zugänglich zu machen und ihn betroffenen Gruppen zur Verfügung zu stellen (vgl. Sigrist 2013). Mittagstische und Vesperkirchen als Projektarbeiten sind genauso gelungene Beispiele wie der Einbau von Arbeitsräumen für soziale Institutionen (Nachbarschaftshilfe, Sucht-, Familien- und Jugendbera-

(11) Vgl. zur Vesperkirche in Stuttgart Fitz 2005. Dörner weist ebenfalls auf die Kirchgemeinshäuser hin, die als Nachbarschafts- und Begegnungszentren gleichsam zum »Sozial-Raum-Parlament« werden kann, vgl. Dörner 2012, 112. Ein Beispiel aus der eigenen Erfahrung: Das Kirchgemeindehaus Helferei am Grossmünster in Zürich bietet mehr als zehn Selbsthilfegruppen Raum, um sich zu treffen, sich zu artikulieren und ihren Anliegen öffentliche Resonanz zu verleihen. Ein öffentlich wahrgenommenes Zeichen diakonischer Arbeit kirchlicher Herkunft.

(12) »Angesichts der Barrieren zwischen Menschen verschiedener Milieus kann es nach Schulz nicht um das Gleichmachen der Verschiedenen« gehen, »sondern um eine gegenseitige Wahrnehmung der Lebenswelten, um Verständnis füreinander und um die Chance für die Betroffenen, mit ihren Themen in einer (mindestens kirchlichen) Öffentlichkeit sichtbar zu werden« (Schulz 2011, 297).

(13) Vgl. zum »Staatsbegräbnis« das Beispiel im Grossmünster Zürich: Sigrist 2012.

(14) Vgl. zur Nutzungsverschiebung Raschzok 2007, 566-577.

tion).<sup>15</sup> Als eigentliche Diakoniekirchen<sup>16</sup> akkumulieren sie symbolisches Kapital solidarischer Hilfe zur Teilhabe in einem Quartier und positionieren die Kirche trotz oder dank der Nutzungsverschiebung weg vom sonntäglichen Gottesdienst hin zum alltäglichen Lebensdienst wieder *mitten im Dorf*.<sup>17</sup>

⇒ 3 Freiwilligenarbeit als kirchlicher Störfaktor für den *circulus vitiosus* der Prekarisierten

Schulz beschreibt in ihren Studien eine starke Verbindung zwischen den harten Fakten der Prekarisierung: Arbeitslosigkeit, Benachteiligung, Unterversorgung, prekäre soziale Sicherheit und den weichen Faktoren wie soziale Bezüge und emotionale Situationen. Sie stellt in der Arbeit mit Jugendlichen in prekären Situationen ein Teilhabeproblem in doppelter Weise fest. Die Jugendlichen haben durchaus Zugang zu gesellschaftlichen Prozessen im Stadtteil. Das Problem besteht darin, dass sie subjektiv dieses Problem nicht haben oder auch nicht haben wollen. Sie sind zufrieden, solange sie keiner stört (Schulz 2007, 104-109). Nach Gerhard Wegner wird hier ein *circulus vitiosus* eingerichtet, »aus dem sie deswegen schwer ausbrechen können, weil sie ihn [...] gezwungenermassen, aber dennoch selbst geschaffen haben« (Wegner 2007, 131). Wegner postuliert eine »Transformation der Eingesponnenheiten«, die durch eine »Störung« als »Kombination von Annahme und Distanz, eine Art zupackende Zuwendung, von aktivierender Liebe« erreicht werden kann (ebd. 133).

Bedenkt man zudem, dass hinsichtlich dieser ›Kritik der Armen‹ die Arbeit eine zentrale Rolle für die finanziellen Spielräume, die Sinnhaftigkeit und ein gestiegenes Selbstbewusstsein spielt, können die Kir-

(15) Beispiele dafür fügt Dörner (2012, 112) an.

(16) In Mannheim wurde die Lutherkirche zur Diakoniekirche umgebaut und gleichsam als Sozialzentrum eingesetzt, in dem neben Beratung und Mittagstischen auch gottesdienstliche Feiern stattfinden: Vgl. Dörner 2012, 116 sowie die Informationen in Diakoniekirche Plus Mannheim (o.J.).

(17) Vgl. zum symbolischen Kapital des Kirchenraumes in seiner diakonischen Ausrichtung Sigrist 2013a, 214-216. Zur Anwendung der Begriffstheorie Pierre Bourdieus auf den Kirchenraum allgemein Reitz-Dinse/Grünberg 2010, 104-112. Zum symbolischen Kapital Pierre Bourdieus selber (Bourdieu 1985, 22): »Symbolisches Kapital [...] ist nichts anderes als Kapital (gleich welcher Art), wahrgenommen durch einen Akteur, dessen Wahrnehmungskategorien sich herleiten aus der Inkorporierung der spezifischen Verteilungsstrukturen des Kapitals, mit anderen Worten: ist Kapital, das als selbstverständliches erkannt und anerkannt ist.«

chen durch die Einbindung in ihr Freiwilligennetz Menschen in prekären Lebenssituationen in soziale Netzwerke integrieren.<sup>18</sup> Die freiwillige Mitarbeit in Besuchsdiensten, bei Mittagstischen in Mehrfamilien- und -generationenhäusern, in Obdachlosenkaffees diakonischer Werke – das ehrenamtliche Engagement bei Gastfamilien oder sozialraumbezogenen ambulanten Wohnpflegegruppen zeigt die Vielfalt des kirchlichen Freiwilligennetzes auf, das parochiale und institutionelle diakonische Arbeit mit der Ausbildung von Aus- und Weiterbildung von Freiwilligen verbinden kann (vgl. Dörner 2012, 112-117).<sup>19</sup> Dass durch die Verschärfung der sozialen Unsicherheiten eine Verengung der Spielräume ehrenamtlicher und freiwilliger Arbeit stattfindet, macht die Schwierigkeiten kirchlicher Unterstützung an den Teilhabeprozessen deutlich. Die vorrangige Bedeutung der Armut als Mangel an Einbindung in Netzwerken und Partizipationsmöglichkeiten jeglicher Art zeigt sich auch in den kirchlich-diakonischen Initiativen im Bereich von Sozialfirmen (vgl. Blattmann/Merz 2010),<sup>20</sup> Spendenparlamenten,<sup>21</sup> Überbrückungsprojekten von Schulabgängerinnen und Schulabgängern in die Berufswelt<sup>22</sup> sowie in der Hilfestellung bei der Vernetzung verschiedener sozialer Institutionen (Ämterlotsen).<sup>23</sup>

(18) Schulz weist explizit auf diesen Sachverhalt im Bezug auf ihre Umfrage hin: »Dagegen wirkt eine Mitarbeit offenbar dort für die Teilhabe förderlich, wo sie als ehrenamtliche bzw. freiwillige Arbeit stattfindet und eine Einbindung in ein soziales Netzwerk der Aktiven bedeutet: Hier schafft die Mitarbeit Zugehörigkeit und Verantwortung. Die Befragten äussern das Gefühl, hier ›anzugehören‹, eine Position und wichtige Rolle einzunehmen und für andere etwas gestalten zu können. Während sie es wenig hilfreich finden, in der Kleiderkammer stark verbilligte Bekleidung ›kaufen‹ zu können, mögen sie das Gefühl, selbst tätig zu sein« (Schulz 2007, 108).

(19) Ein gelungenes Beispiel für das Ineinanderfliessen von parochialer und institutioneller Diakonie, bei der Freiwillige aus Kirchgemeinden aus- und weitergebildet werden, um betagte ältere Personen im Quartier in einem Assistenzdienst zu begleiten, stellt das Projekt *Va bene* dar, welches das Diakoniewerk Neumünster zusammen mit der Evang.-ref. Landeskirche Zürich umsetzt, vgl. Sigrist 2011b, 88.

(20) Die Idee der Sozialfirmen wird je länger je mehr auch von diakonischen Werken als Teilprojekte übernommen.

(21) vgl. dazu die Initiative in Zürich, die sich in den europäischen Kontext einreicht, online zugänglich unter: [www.spendenparlament.ch](http://www.spendenparlament.ch) (Zugriff am 31.10.2012).

(22) Vgl. dazu das Projekt *Access* in Zürich (Sigrist 2009, 187-188). In einem ähnlichen Bereich arbeitet die *streetchurch* Zürich mit ihrem Projekt *Saubere Junges für saubere Fenster*, online zugänglich unter: [www.streetchurch.ch](http://www.streetchurch.ch) (Zugriff am 31.10.2012).

(23) Wie schwierig die Zusammenarbeit der verschiedenen sozialen Anbieter sein kann, bringt folgendes Interview aus dem Berner Sozialbericht deutlich zum Ausdruck: »Ich war zwei Jahre dort mit einem Beschäftigungsgrad von 80 Prozent. Heute bin ich bei der Arbeitslosenkasse gemeldet. Da ich 70 Prozent meines letzten Lohnes erhalte, muss die

## ⇒ 4 Das Menschenbild als Horizonterweiterung prekarisierter Biografien

Für den diakonischen Auftrag der Kirche ist die Subjektivität des Betroffenen von besonderer Bedeutung und entlässt die Hilfe in Form von Selbstbestimmung und Assistenzbegleitung aus der paternalistischen Umklammerung des von Fürsorge und Abhängigkeiten geprägten Machtgefälles (vgl. Degen 2003, 93-106). Gerade im diffizilen Bereich der Prekarität ist es von Nöten, neben den im Rahmen der *Achsen der Prekarität* messbaren Grössen wie finanzielle Ressourcen, berufliche Integration, Bildungsnähe, soziale Integration, Wohnsituation, aufenthaltsrechtliche Integration und gesundheitliches Wohnbefinden (vgl. Walser/Knöpfel 2007, 28-34) auch die subjektiv je verschiedenen Erfahrungshorizonte in die Beschreibung und Beurteilung der Betroffenen zu integrieren. Dies gelingt in hohem Masse in der jüngst vom Denknetz Schweiz und der Sans-Papiers Anlaufstelle Zürich (SPAZ) durchgeführten Untersuchung »Wisch und Weg!« zur Situation von »Sans-Papier-Hausarbeiterinnen zwischen Prekarität und Selbstbestimmung« (Knoll/Schilliger/Schwager 2012). Demnach arbeiten im Kanton Zürich ca. 8000 Frauen ohne regulären Aufenthaltsstatus als Hausarbeiterinnen. In vierzehn qualitativen Interviews wurde die subjektiv wahrgenommene Lebenssituation der Frauen beschrieben. Die Ergebnisse lassen ein klares Bild von prekarierten Biografien nachzeichnen, die in unterschiedlichen Kontexten verschiedene Färbungen und divergierende Gewichtungen ausweisen. Bedingt durch das Faktum, dass meist nur wenige bis keine Originalaussagen von Betroffenen zugänglich sind, stehen die folgenden Aussagen auch für viele andere Lebensentwürfe.

- Fragmentierte Arbeit zwischen Zeitsouveränität und Flexibilitätsumutung (ebd., 65-68): »Ein typischer Tag? Anstrengend! (lacht). Am Morgen aufstehen, Kaffee trinken, schnell eine rauchen und dann das Tram nehmen und irgendwo hinfahren,

Gemeinde, in der ich wohne, diesen Betrag ergänzen, damit ich auf das Existenzminimum komme. Es ist ein Teufelskreis, man kommt nicht mehr aus dem System heraus. Es gibt immer diese Verknüpfung zum Sozialdienst, die bleibt und die einem das Leben ein wenig verdirbt. Es gibt auch viel mehr Zwänge, man steckt zwischen Hammer und Amboss. Man hat den Druck der Arbeitslosenkasse, und man hat den Druck der Sozialhilfe. Das Schlimmste aber ist, dass Sozialdienst und Arbeitslosenversicherung nicht zusammenarbeiten. Wenn ich Unterlagen an die Arbeitslosenversicherung schicke, müssten sie diese an meinen Sozialarbeiter weiterleiten, was aber nicht passiert. Der Sozialdienst ruft mich zwei Tage später an, um dieselben Unterlagen zu verlangen« (GEF 2011, 20).

arbeiten während drei vier Stunden, dann wieder rennen, ein Sandwich kaufen, dann wieder zu anderen Leuten. So ist es. Keine Pause, Pause gibt's nur, wenn man im Bus ist« (Mria K. in ebd. 66).

- Arbeit in der Prekarität, gezeichnet von rechtlich-institutioneller, ökonomischer und zeitlicher Unsicherheit, von Lohnbetrug und Unregelmässigkeiten (vgl. ebd. 68-80). »Was ich verdiene, ist nicht genug zum Leben. Ich meine, um das Zimmer zu bezahlen, Essen für mich zu kaufen, einmal im Jahr Kleider für mich zu bezahlen, einmal im Monat ins Kino zu gehen, einmal alle zwei Monate auszugehen. Das meine ich mit Leben. Und dieses Geld reicht überhaupt nicht dafür. Überhaupt nicht« (Ester D. in ebd., 75).
- Die Arbeit in der Intimität des Privaten zwischen Nähe und Distanz oder wenn Arbeitsort und Wohnort ineinander fallen (vgl. ebd., 81-93).
- Bedrohte Gesundheit und bedrohliche Krankheiten (vgl. ebd., 104-110): »Ich möchte eine Krankenversicherung für mich machen lassen, aber mit diesem Lohn geht das leider nicht. Und das heisst, ich darf nicht krank werden! Es darf mir kein Unfall passieren! Das heisst, ich schaue so gut wie möglich, dass ich gesund bleibe [...]. Ja, ich darf nicht krank werden. Im Maximum eine Erkältung« (Ester D. in ebd., 104)!
- Wenig Raum für sich und wenig Privatsphäre (vgl. ebd., 111-118): »Das Wohnen ist ein Problem für uns. Wir finden nicht immer einen Platz zum Wohnen. Wir können nicht eine Wohnung unter unserem Namen mieten. Weil wir illegal leben. Damit sind wir immer von jemandem abhängig. Ich muss zum Beispiel bei einer Familie wohnen. Wir leben in sehr prekären Situationen und müssen dafür teuer bezahlen. Aber leider haben wir nur diese Möglichkeiten, um einen Ort zu haben, wo wir leben können. Das ist alles, was wir bekommen« (Clarice Z. in ebd., 111).

Personen in prekären Lebenssituationen entwickeln Strategien, um ihrer Situation zu begegnen. Die Untersuchung typologisiert diese unterschiedlichen Möglichkeiten in vier Kategorien: Die Widerständige, die Dienstleisterin, die (transnationale) Mutter, die Fügsame (ebd., 130-152). Widerstand und Ergebung, Dienen und Fürsorge, können diese Verhaltensweisen auch auf andere prekäre Situationen übertragen werden?

Zwei Ergebnisse sind für die diakonische Fragestellung interessant: Die interviewten Frauen zeigen einerseits in ihrer prekären Lage An-

sätze von Selbstbestimmung und Ermächtigung (vgl. ebd., 156-157). Andererseits nehmen die Kirchgemeinden als Orte der Gemeinschaft wie auch als Hüterinnen des Glaubens einen wichtigen Platz ein<sup>24</sup>

Ich bin katholisch, darum lese ich oft die Bibel. Ich gehe auch oft in die Messe. Es gibt hier Messen, die auf Spanisch sind. Am Freitagabend treffe ich mich dann mit anderen Lateinamerikanern und bete den Rosenkranz. In diesem Momenten fühle ich mich gut (Maria K. in ebd., 117).

Ich glaube sehr an Gott und ich glaube, wenn jemand emigriert, dann klammert er sich sehr an den Glauben, und das gibt dir sehr viel Kraft, weil du weisst, dass du einen Gott hast [...], der dich unterstützt, du weisst, dass dir jemand hilft (Dulcinea S. in ebd., 117).

Trotz der beschriebenen Wahrnehmung, dass in vielen Kirchgemeinden das Thema der Prekarisierung wegen der fehlenden Betroffenen kein Gehör erhält, zeigt sich dagegen jetzt das ungemein grosse Potential von Raum und Netzwerk, das die Kirchen gerade in ihrem diakonischen Auftrag in sich tragen.

Das helfende Handeln wird als Qualität des göttlichen Tuns zur Metapher des selbstbestimmten und in Gemeinschaft zu verorteten Lebens, das die Verletzlichkeit als Grundierung des Lebens nicht aus den Augen verliert, sondern als Ort platziert, wo schöpferische Kraft wirksam wird. Diese Kraft lässt Menschen trotz ihrer je prekären Arbeits- und Lebenssituation kämpfen für faire Arbeitsbedingungen, gerechten Lohn, Sicherheit und gesellschaftlich anerkannte Arbeit wie Hegen und Pflegen, Sorgen und Besorgen. Solche existentielle Begleitung geschieht vor Ort in Kirchgemeinden und Pfarreien, indem Teilhabe situativ und in Teilbereichen gelebt wird. Im pluralen, gesellschaftlichen Raum gehört es zu derselben diakonischen Verantwortung der Kirchen, sich politisch in die Debatten einzubringen und die Verbesserung von prekären Lebenssituationen als Teilhabe am gesellschaftlichen Alltag einzufordern. Untersuchungen wie »Wisch und Weg!« sind dabei genauso hilfreiche Instrumente wie kirchliche Stellungnahmen.

(24) »Für viele Hausarbeiterinnen nehmen die Kirche und kirchliche Institutionen einen ausgesprochenen wichtigen Platz ein. Hier finden sie einen sozialen Ort, an dem sie sich mit Menschen in ähnlichen Lebensverhältnissen austauschen können« (Knoll/Schilliger/Schwager 2012, 117).

⇒ 5 Kirchen mischen sich in die ethische und sozialpolitische Wertedebatte der Prekarisierung durch die Forderung nach gerechtem Lohn, solidarischen Handeln und die Option für Benachteiligte (Option für die Armen) ein

Die Verlautbarungen über prekäre Lebenssituationen der von Arbeitslosigkeit und Ausgrenzung Betroffenen haben in den letzten Jahren deutlich zugenommen.<sup>25</sup> Am deutlichsten bringt die im Jahr 2010 erschienene Studie Gerechtes Haushalten und faires Spiel des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes den Aspekt der Gerechtigkeit ins Spiel: Gerechtigkeit setzt demnach bei der Gleichheit ein. Begründet wird die mit der goldenen Regel aus Matthäus 7. Die entscheidende Frage, die sich nun stellt, ist: »Wenn Gerechtigkeit im Wesentlichen Gleichheit ist, wie viel Ungleichheit kann dann gerechtfertigt werden – in Gesellschaften, die in jedem Fall soziale Ungleichheiten aufweisen, und in einer Weltgesellschaft, die durch extrem ungleiche Lebensverhältnisse gekennzeichnet ist? Im Gefolge von John Rawls' berühmter ›Theorie der Gerechtigkeit‹ werden vor allem Rechtsgleichheit und Chancengleichheit als nicht aufzugebende Prinzipien hervorgehoben. Jede und jeder soll gleichermassen Zugang haben zum globalen System der Grundfreiheiten und seiner Absicherung im Rechtswesen. Zulässig sein können soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten unter der Voraussetzung, dass sie den am wenigsten Begünstigten die grössten Vorteile bringen. Selbst Verstösse gegen die Chancengleichheit können gerechtfertigt sein, wenn sie eine Verbesserung der Chancen von Benachteiligten bezwecken« (SEK 2010, 67). Der SEK plädiert für gerechte Löhne und gerechte Preise.<sup>26</sup> Er führt die Wertedebatte über Solidarität, die Option für die

(25) Die wichtigsten Texte des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK hierzu sind im Literaturverzeichnis aufgeführt.

(26) Vgl. zum gerechten Lohn: »Gerechter Lohn darf nicht nur nicht diskriminierend sein (Leistungsgerechtigkeit), er muss auch ein Leben in Würde ermöglichen (Bedarfsgerechtigkeit). Dies ist nicht etwa ein Appell an Barmherzigkeit und Solidarität, sondern ein Rechtsanspruch: Grundbedürfnisse sind Grundrechte. Dabei ist klar, dass Minimallöhne einerseits ein Abgleiten in die Armut verhindern, andererseits aber darüber hinaus die Tatsache honorieren müssen, dass Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer über das gesamtgesellschaftliche Wohl hinaus einen Beitrag an den wirtschaftlichen Erfolg ihres Unternehmens leisten. Ihr Lohn muss auch eine Form persönlicher Anerkennung der für den kollektiven Nutzen erbrachten Arbeit zum Ausdruck bringen. Gerechter Minimallohn muss daher deutlich über dem Existenzminimum liegen. Minimallöhne müssen auch in einem gerechten Verhältnis zu den Spitzenlöhnen in einem Unternehmen stehen. Wie dieses Verhältnis genau zu bestimmen ist, ist letztlich eine Frage pragmatischer Plausibilität« (SEK

Armen, Partizipation und internationale Rechtsordnung und nimmt die Diskussion der Teilhabe als »christliche Impulse für eine gerechte Gesellschaft«<sup>27</sup> auf.<sup>28</sup> Schon 2005 empfiehlt der SEK:

»- **an die Mitgliedkirchen**, die diakonischen und seelsorgerlichen Angebote der Kirchen für Arbeitslose und ihre Integration als ein wichtiges Zeugnis der Kirchen weiter zu führen;

- **an die Privatwirtschaft, sich einzusetzen** für die Erhaltung und Schaffung von Arbeitsplätzen und für nachhaltiges Wachstum; (gemäss den Empfehlungen des RWB in Accra), »die Anerkennung und Einhaltung der Menschenrechte [zu] fördern, insbesondere des Rechtes der Arbeitenden – inbegriffen der Rechte der Migrantinnen und Migranten –, gemäss Standards des Internationalen Arbeitsamtes«, und insbesondere als nationale und transnationale Firmen, »ihre Aktivitäten im Sinne wirtschaftlicher und umweltverträglicher Gerechtigkeit zu orientieren«;

- **an das Schweizer Parlament und die Regierung**, sich in Ergänzung zu Selbstverpflichtungen und Verhaltenskodizes von Unternehmen einzusetzen für staatlich bindende Massnahmen im Sinne einer Stärkung der Um- und Durchsetzung von Kernarbeitsnormen« (SEK 2005, 59-60).

Die ethisch fundierten und theologisch differenziert begründeten Grundlagentexte wie auch die abgewogenen und doch deutlichen Empfehlungen der entsprechenden Institute und des SEK sind zu begrüessen und als hilfreich zu bezeichnen für den Entscheidungspro-

2010, 68). Beim gerechten Preis unterscheidet die Studie den Tausch- vom Gebrauchswert und zieht das Fazit: »Umgekehrt sind die Marktbedingungen im internationalen Handel so zu regulieren, dass Waren nicht weit unter ihrem Gebrauchswert verkauft werden müssen, um überlebensnotwendige Einnahmen zu generieren. Eine Tauschgerechtigkeit, die soziale Gerechtigkeit mit einschliesst, kann der Markt nicht von sich aus herstellen; er ist dafür auf Rahmenbedingungen angewiesen, die Umverteilungen zu Gunsten der am meisten Benachteiligten bewirken – bei der Kaufkraftentwicklung und bei der Preisentwicklung. Die Finanzkrise stellt – etwa durch die rezessionsbedingt dramatisch gesunkenen Rohstoffpreise und damit auch gesunkenen Staatseinnahmen vieler armer Länder – neu die Frage nach dem gerechten Preis« (SEK 2010, 69).

(27) Vgl. den Titel von Wegners grundlegender Studie: Teilhabe fördern – christliche Impulse für eine gerechte Gesellschaft (Wegner 2010); vgl. auch zum Thema: Nothelle-Wildfeuer 2011, 135-157; Lob-Hüdepohl 2011, 158-174.

(28) »Mit Partizipation ist das Recht auf Beteiligung an kollektiven Entscheidungen gemeint, die das eigene Leben mitbestimmen. Partizipativ ist zum Beispiel das Wahl- und Stimmrecht von Bürgerinnen und Bürgern in der Demokratie, das Mitentscheidungsrecht von Aktionären und Genossenschaftsmitgliedern, die Mitwirkung von Einzelstaaten in Staatenbünden und internationalen Vereinigungen (Kriterium eines partizipativen Geistes ist hier oft der Umgang mit kleinen Mitgliedstaaten)« (SEK 2010, 74).

zess. Das Problem aus diakonischer Sicht in der kirchlichen Praxis liegt in der vielfach fehlenden Möglichkeit, die dem ursprünglichen Wortsinn von Diakonie entsprechende Vermittlungsarbeit zwischen arm und reich zu leisten, d. h. im Go-Between, »Dazwischen-Stehen« zwischen gesicherten und prekären Lebenssituationen (vgl. Rügger/Sigrist 2011, 77-82). Sind Kirchen mit ihrem kirchgemeindlichen Leben wirklich so nah beim Menschen und so nah bei Gott, wie sie es immer wieder auf die Fahne schreiben?<sup>29</sup> Können kirchliche Institutionen im Zusammenspiel mit anderen Anbietern wirkungsvoll genug Unterstützung bei von prekären Verhältnissen Betroffenen leisten? Haben die Kirchenleitungen nach wie vor das politische Gewicht, mit ihren ethisch-normativen Stellungnahmen gesellschaftliche Prozesse zu beeinflussen? Diese Fragen stellen sich umso drängender, wenn wir nicht ausblenden wollen: »Die Armen sind im kirchlichen Leben kaum wahrnehmbar« (Schulz 2007, 111).

Der Schwierigkeiten der Umsetzung kirchlicher Stellungnahmen im kirchlichen Alltag zum Trotz – die Aufbrüche in den letzten Jahren in Citykirchen, Tafeln, Vesperkirchen, Spendenparlamenten, diakonischen Projekten gegen Armut von kirchlichen, diakonischen Institutionen wie auch vom Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) und Caritas nähren die Hoffnung, auch in Zukunft den gesellschaftlichen Wandel mitzuprägen. Wenn es um die Prekarisierung geht, dann bleibt die Forderung des Wortes der Kirchen auch heute aktueller denn je:

Ein weitreichender Wandel in der Arbeitswelt fordert dazu heraus, unter den je neuen Bedingungen menschengerechtes Leben und Arbeiten und dadurch mehr Sicherheit im Wandel zu ermöglichen. In diesem Sinn werden verschiedene Massnahmen vorgeschlagen wie beispielsweise eine Anerkennung und geschlechtergerechte Verteilung der unbezahlten Arbeit oder eine Neukonzeption des sozialen Sicherungssystems. Denn es muss weiterhin gelten, dass die Arbeit für den Menschen da ist und nicht umgekehrt (SEK/SBK 2001, 41).<sup>30</sup>

(29) Vgl. dazu der partizipative Prozess der Evang.-ref. Kirche des Kantons St. Gallen (o.J.).

(30) Ich bedanke mich sehr bei meinem wissenschaftlichen Assistenten, Pfr. Simon Hofstetter, für die fachliche Durchsicht und die redaktionelle Bereitstellung des Textes.

## ⇒ Literaturverzeichnis

Bisky, Jens (2010): Soziale Schieflage in Deutschland: Sozialer Abstieg heisst Exklusion, in: Süddeutsche Zeitung online (17.05.2010), Download unter: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/soziale-schieflage-in-deutschland-sozialer-abstieg-heisst-jetzt-exklusion-1.201047> (Zugriff am 02.11.2012).

Blattmann, Lynn; Merz, Daniela (2010): Sozialfirmen. Plädoyer für eine unternehmerische Arbeitsintegration, Zürich: Rüffler & Rub.

Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und »Klassen«. Zwei Vorlesungen, übersetzt von Bernd Schwibs, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1997): Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital, in: ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht (Schriften zu Politik und Kultur 1), hrsg. von Margareta Steinrücke, aus dem Französischen von Jürgen Bolder, Hamburg, 49-79.

Caritas Schweiz (2012): Sozialalmanach 2012. Schwerpunkt: Arme Kinder, Luzern.

Degen, Johannes (2003): Freiheit und Profil, Gütersloh: Verlag. Diakonie Plus Mannheim (o.J.): Ort der Hilfe, Ort der Begegnung untereinander und mit Gott, Download unter: [http://www.ekma.de/download/sonstiges/10\\_Flyer\\_Diakoniekirche\\_Plus.pdf](http://www.ekma.de/download/sonstiges/10_Flyer_Diakoniekirche_Plus.pdf) (Zugriff am 30.10.2012).

Dörner, Klaus (2012): Helfensbedürftig. Heimfrei ins Dienstleistungsjahrhundert, Neumünster: Paranus.

Eidt, Ellen (2011): Inklusive Gottesdienste. Eine diakoniewissenschaftliche Perspektive zu den Bedingungen der Möglichkeiten angesichts sozialer Ungleichheit, in: Eurich, Johannes; Barth, Florian; Baumann, Klaus; Wegner, Gerhard (Hg.): Kirchen aktiv gegen Armut und Ausgrenzung. Theologische Grundlagen und praktische Ansätze für Diakonie und Gemeinde, Stuttgart: Kohlhammer, 408-425.

Erne, Thomas, Zu viele Räume – zu wenig Ideen?, in: Karle, Isolde (Hg.), Kirchenreform, Leipzig 2009, 57-65.

Evang.-ref. Kirche des Kantons St. Gallen (o.J.): »Nahe bei Gott – nahe bei den Menschen« – Der Prozess der St. Galler Kirche, Download unter: <http://www.ref-sg.ch/anzeige/pro.php?projektnr=113> (Zugriff am 30.10.2012).

Friz, Martin (2005): Brich den Hungrigen dein Brot. Die Stuttgarter Vesperkirche, Eningen: Silberburg.

Foucault, Michel (2006): Von anderen Räumen (1967), in: Dünne, Jörg; Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 317-329.

GEF, Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern (2011): Armut im Kanton Bern kurz erklärt. Zahlen, Fakten und Analysen: Kernaussagen aus dem Sozialbericht 2010, Bern.

Grünberg, Wolfgang (2004): Die Idee der Stadtkirche, in: ders. (Hg.): Die Sprache der Stadt, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 139-160.

Heggli, Regula (2012): Bericht über die soziale und wirtschaftliche Entwicklung in der Schweiz 2010/2011, in: Caritas Schweiz: Sozialalmanach 2012. Schwerpunkt: Arme Kinder, Luzern, 15-59.

Kissling, Hans (2008): Reichtum ohne Leistung. Die Feudalisierung der Schweiz, Zürich/Chur: Rüegger.

Klie, Thomas (2009): Diakonik. Für(s) Alte(r) sorgen, in: ders.; Kumlehn, Martina; Kunz, Ralph (Hg.): Praktische Theologie des Alterns, Berlin: De Gruyter, 575-595.

Knoll, Alex; Schilliger, Sarah; Schwager, Bea (2012): Wisch und Weg! Sans-Papier-Hausarbeiterinnen zwischen Prekarität und Selbstbestimmung, Zürich: Seismo.

Knöpfel, Carlo (2009): Bericht über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in der Schweiz 2007/2008, in: Caritas Schweiz: Sozialalmanach 2009. Schwerpunkt: Zukunft der Arbeitsgesellschaft, Luzern, 15-77.

Kronauer, Martin (2002): Exklusion, Frankfurt/New York: Campus.

Kronauer, Martin (2007): Inklusion-Exklusion: ein Klärungsversuch. Vortrag auf dem 10. Forum Weiterbildung des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung, Bonn. Oktober 2007, Download unter: [http://www.die-bonn.de/doks/kronauer\\_0701.pdf](http://www.die-bonn.de/doks/kronauer_0701.pdf) (Zugriff am 02.11.2012).

Lob-Hüdepohl, Andreas (2011): Inklusion als theologisch-ethische Grundnorm – auch für die Armutsbekämpfung?, in: Eurich, Johannes; Barth, Florian; Baumann, Klaus; Wegner, Gerhard (Hg.): Kirchen aktiv gegen Armut und Ausgrenzung. Theologische Grundlagen und praktische Ansätze für Diakonie und Gemeinde, Stuttgart: Kohlhammer, 158-174.

Meireis, Torsten, Prekäre Gerechtigkeit – zur ethischen Bewertung zunehmender Unsicherheit im Erwerbskontext, im vorliegenden Band.

Müller-Jentsch, Daniel; Schellenbauer, Patrik (2012): Prekäre Zeiten, in: Tagesanzeiger vom 15.10.2012, 9.

Neddens, Martin C. (1987): Das Thema: Gefährdeter Genius loci der Stadt im ökologischen Horizont, in: ders. (Hg.): Die Wiederkehr des Genius loci. Die Kirche im Stadtraum – die Stadt im Kirchenraum, Wiesbaden/Berlin: Bauverlag, 25.

Nothelle-Wildfeuer, Ursula (2011): Die Option für die Armen als Option für Beteiligung(sgerechtigkeit), in: Eurich Johannes; Barth, Florian; Baumann, Klaus; Wegner, Gerhard (Hg.): Kirchen aktiv gegen Armut und Ausgrenzung. Theologische Grundlagen und praktische Ansätze für Diakonie und Gemeinde, Stuttgart: Kohlhammer, 135-157.

Reitz-Dinse, Annegret; Grünberg, Wolfgang (2010): Symbolisches Kapital, in: Herrmann, Volker; Horstmann, Martin (Hg.): Wichern drei – gemeinwesendiakonische Impulse, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 104-112.

Reuter, Hans-Richard (2009): Botschaft und Ordnung. Beiträge zur Kirchentheorie (Öffentliche Theologie Bd. 22), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

Rüegger, Heinz; Sigrist, Christoph (2011): Diakonie – eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns, Zürich: TVZ.

Schlag, Thomas (2012): Öffentliche Kirche. Grunddimensionen einer praktisch-theologischen Kirchentheorie (Theologische Studien Bd. 5), Zürich: TVZ.

Schulz, Claudia (2007): Ausgegrenzt und abgefunden? Innenansicht der Armut, Berlin: Lit.

Schulz, Claudia (2011); Arme Menschen in Kirche und Gemeinden, in: Eurich Johannes; Barth, Florian; Baumann, Klaus; Wegner, Gerhard (Hg.): Kirchen aktiv gegen Armut und Ausgrenzung. Theologische Grundlagen und praktische Ansätze für Diakonie und Gemeinde, Stuttgart: Kohlhammer, 280-297.

SEK; SBK – Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund; Schweizerische Bischofskonferenz (2001): Ökumenische Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz. Wort der Kirchen, Bern.

SEK, Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund (2005): Globalance. Christliche Perspektiven für eine menschengerechte Globalisierung (SEK-Position Bd. 5), Bern.

SEK, Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund (2007): Faire Spitzenlöhne? Für mehr Masshaltung und Mitbestimmung (SEK-Impuls Bd. 5), Bern.

SEK, Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund (2010): Gerechtes Haushalten und faires Spiel. Studie zu den jüngsten Finanz- und Wirtschaftskrisen aus evangelischer Sicht, Bern.

Sigrist, Christoph (2009): Der Diakoniebereich – Was tut not?, in: Schmid, Hans (Hg.): Angebot der Volkskirchen und Nachfrage des Kirchenvolkes, Zürich/Berlin: LIT, 179-190.

Sigrist, Christoph (2011a): Diakonie oder Liturgie, doch in Konkurrenz?, in: Kunz, Ralph; Marti, Andreas; Plüss, David (Hg.): Reformierte Liturgik – kontrovers (Praktische Theologie im reformierten Kontext Bd. 1), Zürich: TVZ, 137-143.

Sigrist, Christoph (2011b): Reflections on the Paradigm Shift in Voluntary Work, with Reference to Switzerland, in: Diaconia, 2/1, 81-89.

Sigrist, Christoph (2013a): Kirchenraum, in: Kunz, Ralph; Liedke, Ulf (Hg.): Inklusion in der Kirchgemeinde, Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht, 214-216.

Sigrist, Christoph (2013): Diakonische Räume als Bildungsorte, in: Kiessling, Klaus; Schmidt, Heinz (Hg.): Diakonisch Menschen bilden. Motivationen – Grundierungen – Impulse, Stuttgart: Kohlhammer.

Walser, Katja; Knöpfel, Carlo (2007): Auf dünnem Eis. Menschen in prekären Lebenslagen, Luzern: Caritas.

Wegner, Gerhard (2007): Gerechte Teilhabe – für wen?, in: Schulz, Claudia (Hg.): Ausgegrenzt und abgefunden? Innenansicht der Armut, Berlin: Lit, 130-135.

Wegner, Gerhard (2010): Teilhabe fördern – christliche Impulse für eine gerechte Gesellschaft, Stuttgart: Kohlhammer.

---

**Zitationsvorschlag:**

Christoph Sigrist (2014): Die sozialetische Herausforderung aus sozialdiakonischer Sicht. (Ethik und Gesellschaft 2/2014: Prekäre Arbeit). Download unter:[http://www.ethik-und-gesellschaft.de/mm/EuG-2-2014\\_Sigrist.pdf](http://www.ethik-und-gesellschaft.de/mm/EuG-2-2014_Sigrist.pdf) (Zugriff am [Datum]).

---



**ethikundgesellschaft**  
**ökumenische zeitschrift für sozialetik**

**2/2014: Prekäre Arbeit**

Klaus Dörre

Prekarität als Konzept kritischer Gesellschaftsanalyse – Zwischenbilanz und Ausblick

Ueli Mäder

Arm, erwerbstätig und prekarisiert

Sabine Plonz

Prekarisierung. Geschlechterperspektive. Ethik

Michèle Amacker

*Precare*. Prekarität im Lebenszusammenhang: Die zwei Gesichter der *Care*-Prekarität

Traugott Jähnichen

Prekarisierung der Arbeit – internationale Realität oder Schimäre: Zur deutschen Situation und zur Positionierung der EKD

Torsten Meireis

Prekäre Gerechtigkeit – zur ethischen Bewertung zunehmender Unsicherheit im Erwerbskontext

Christoph Sigrist

Die sozialetische Herausforderung aus sozialdiakonischer Sicht